

Lese-Proben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **12 (1932-1933)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

manches andere bis zur altbekannten Schwarzwälderuhr zur Darstellung. Die zwei neuesten Hefte dieser Reihe seien hier besonders genannt. In erreichbarer Nähe liegt mitten in der oberrheinischen Ebene der merkwürdige Gebirgsstock des Kaiserstuhles, der von Hans Schreyer in Wort und Bild anschaulich geschildert wird (1.). Ganz im Norden Badens treffen wir das von der Natur reichbedachte Tauberland, dessen bedeutendste Stadt Rothenburg jedem Freunde der Vergangenheit bekannt ist. Dieses Tauberland erfährt durch den Geographen Prof. Mez eine ebenso anziehende wie aufschlußreiche Darstellung, die

allen bezeichnenden Eigentümlichkeiten des reichen Ländchens liebevoll nachgeht (2.).

Zum Schluß sei hier noch auf die Sammlung der „Badischen Geographischen Abhandlungen“ hingewiesen, die landeskundliche Schilderungen größerer und kleinerer Räume bringt. Die Siedlungen des Hozenwaldes gegenüber dem aargauischen Laufenburg, der nördliche Schwarzwald und den Odenwald noch weiter im Norden erfahren in dieser Reihe eine zuverlässige und eindringende Behandlung (3.—5.).

H e k t o r A m m a n n.

Neue Dichtung.

Hans Reinhart „Ausgewählte Werke“, III Bände. Verlag Münsterpresse Sorgen.

Reinhardt ist ein eigenartiger Nachzügler der Romantik. Seine Prosa bemächtigt sich immer wieder fein und zart empfundener Märchenstoffe, in deren Gestaltung sich ein wunderbar scheues, reines Kindergemüt offenbart, voller Erwartung dem Leben gegenüber, aber auch voller Ehrfurcht vor den seltenen Lebensfrüchten: Weisheit, Schönheit, Güte. Eine verlorengegangene Welt erstreckt vor unserem inneren Auge, wenn wir uns dem Zauber dieser Dichtung, sei es im Märchen, sei es im Drama, erschließen. Die poetisch-romantische Spannung, die das Lebensselement dieser Welt ausmacht, ist die Spannung des erwartungsvoll werdenden Jünglings, der das tätige Leben noch vor sich hat und der im gereiften, altgewordenen Menschen, dem alten König voller Weisheit und Güte, das Bild dessen vor sich sieht, was er für sich vom Leben erwartet. Nicht das Leben selbst im Rausch des Genießens, sondern das Reifwerden, die

Verwandlung der Kraft in Weisheit, das ist es, was den Jüngling erfüllt. Und von dieser Grundstimmung seiner Gestalten fällt ein Licht auf den Dichter selbst, der darin sein eigenes Wesen enthüllt.

Das stärkste Moment in Reinharts Schaffen ist sein musikalischer Schönheitssinn, der auch in der Prosa nie seinen Glanz verliert, in der Lyrik aber oft Klänge unsterblicher Hoheit findet. Die Bilder dieser strengen Lyrik gemahnen gelegentlich an Gestaltungen, denen Böcklins Pinsel Dauer verliehen hat. Überraschend tauchen darin immer wieder längst erloschene Bildungen auf, die uns nur noch Traumgespinste sind. Der Dichter aber bringt sie zum Leben und zum Singen, als wären sie Gegenwart. Man möchte wünschen, die Gegenwart möchte vielen unsrer Zeitgenossen die Kraft geben, die Saiten in ihrem Innern an Reinharts Dichtkunst zum Klingen zu bringen, die unser Leben fast ganz zum Verstummen gebracht hat.

W i l l h S t o f a r.

Lese-Proben

Rudolf v. Tavel: Ring i der Chetti.

(Rudolf v. Tavel: Ring i der Chetti; Francke, Bern, 1931; 483 S.)

Bald na Dichtere sy ihreren es paar gägen Aben i der Trinkstube vo Mezgere binenandere glässe und hei sech's la wohl sy bi-n-ere Channen Inseltwy. Sie hei ufe Meischter Chischtler gwartet. — Wo blybt er o?

Andlech geit d'Türen uuf, und hinder zweene Manne fällt si unnötig ruuch i ds Schloß. Me het der Chischtler sünsch als e gsprächige Ma gchennt, und sy Fründ, de Gärber Irrenen, het o für eine gulte, däm geng öppen öppis z'Sinn chunt; aber hütt hoche si zueche, me hätti chönne meine, si heige di böschte Händel mitenand.

„Wo fählt's?“ fragt du afange der Benner Chuttler. Antwort überchunt er keini. Hätte si öppe söllen erzelle, was ne vori am Stadtbach passiert isch? Dert hei Wyber a mene Trog gwäsche, und juscht, wo di beide Ratsmanne vorbychöme, schüttet eini ne Züber uus, und das eso, daß der Meischter Chischtler bis a Buuch ufe versprügt wird.

„Hee“, het der Benner ufbegährt, „channsch nid luege?“

„Äjereis het nid derwohl, gaßuuf und gaßab z'luuße, ob nid öppe grad so=n=e nütznuzige Bschüsträppeler chunt cho z'pflaule“. Und wie mit eme Hahnen agla isch es ume Trog umeglosse. E jedi het so nes Sprüchli gewüßt.

„Wüßet dir nid, mit wäm dr redet?“ het der Irrenen se z'Red gstellt. „Das isch der Herr Schultheiß Chischtler!“ „So?“ het's übere Trog ewäg g'antwortet, „mir kenne dä nüt. Öppe de Mezger Chischtler het me gchennt“. En anderi het dry gä: „Wurschteti dä i syr Schaal statt im Rathuus!“ Und e dritti het obem Usdrähje vo mene Hemli ghulfe: „Zowäger, voranen isch er no Meischter gsi, jiz isch er nume no e Krauteri“. Di beide Manne sy scho schier bim Zytgloggen obe gi, so het's am Brunne no gsprügt und brätschet und gwäffelet, daß die ganzi Gaß under d'Loubeböge cho isch . . .

Drum schwygt hütt der Schultheiß i der Trinkstube. Daß ihm ds Volk nid meh druffe het, das ma ne. Aber die am Tisch mache sech keini fettige Sorge. Si hei numen ei Gedanke: jiz, wo me di Junker duße het, mueß me zuefahre. Der Peter Chischtler weiß ganz guet, wenn er ließ la merke, wie's ihm z'muet isch, so siege si: „Schultheiß, du bisch es Chalb!“ Und richtig geit's nid lang, so isch der neugwählt Benner Baumgartner mit mene guete Rat zur Hand . . .

Dä Vorschlach het zündtet.

„Was meinisch, Schultheiß?“ Si frage ne no; aber ob ja oder nei, d'Sach isch usgmacht, er mueß. M i r hei ne=n=ufe Schümel glüpft, u m i r chlepe mit der Geisle, wenn er bochet. Der Peter Chischtler läbt nid wohl dranne. Er gseht eigetlech, daß es eso isch, daß er uf mene frömde Schümel sikt und daß die d'Geisle hei, wo hinder ihm zueche standen und heße; aber er nimmt nid die uf d'Latte. Er schwört dem Abel Haß, dä isch d'Schuld.

Um ds Neujahr ume het sech alles wieder zuechegla, was uf diplomatischen und andere Reisen oder uf de Landsitze gi isch. Und jiz isch dem Herr Adrian bald usgfalle, daß im Rat, uf der Gaß und o i der Gesellschaft alles dem Herr Niklaus vo Diesbach und ihm Vetter Wilhalm schön tuet. „Me chönnti meine, är wäri Schultheiß und nid ig“, seit er ei Aben uf der Zunftstube vom Rote Leue zum Seckelmeischter Fränkli. „Wenn me dänkt, wie das vor dreine Jahre no gi isch! Da isch ne der Diesbach i kei Schueh hne guet gi“.

Der Vatter Fränkli lachet. „Ja wäger, Herr Schultheiß, me kennt d'Stadt nid ume. Me sötti gwüßne Lüte chönnen under d'Nase ha, was sie dennzumal gredt hei. Aber was weit Dr? Dä Herr cha ne halt chüberle“.

„Und hätti's doch nid nötig. — Mir geit's halt gäge Strich, de Lüte ga schön z'tue“.

„Er tuet's ja o nid für sich, gwüß nid. Und er ließi's o nid däwäg la flädere, wenn er nid öpper hinder sich hätti, wo=n=ihm guet steit derfür“.

„Abe — äbe! Dä Nsaz! — Zletscht und am End söll es doch syr eigete Räch-nung z'guetcho. — Es nimmt mi nume wunder, was sech der Chischtler derby dänkt, wenn er gseht, wie viele vo syne Fründe jiz dert übere helte“.

Da het der Seckelmeischter di flachi Hand näbe ds Muul, wo doch sünsch niemer i der Neechi sikt, und büschelet vüre: „Herr Schultheiß, di ganzi Mezgere-Stube hei di Herre vo Diesbach im Sack!“ Derzue tuet der Herr Fränkli mit der andere Hand z'läärem Gäld zelle.

„Dir wärdet mir doch nid welle bhaupte, der Chischtler . . .?“

„No ganz ander Lüt, Herr Schultheiß! Dir wärdet Ech no wundere!“

„Ja, aber lojet, was geit eigetlech de da?“

„Iß no nüt. Si mache numen afange mit de Hände ds Chacheli. Aber gäb's lang geit, füllt sech de das! Lueget nume!“

„Mit was?“

„Mit Louis!“

Der Herr Adrian leit sech hindere. Er luegt fischter use Tisch und seit: „I hätti nid gloubt, daß di Lüt so wohlfeil z'ha wäre.“

„Ja, du lieber Gott! Herr Schultheiß, i eigetlech o nid; aber was isch hütt nid z'ha um Gäld? Jede bruucht Gäld, und für Gäld isch alles z'ha, sodar di ewigi Säligkeit!“

„Aber merke si de nid, daß mir nume dem Chünig vo Frankrych sötte ga d'Cheshtenen usem Füür reiche? Daß mir Chrieg sötte führe, statt ihm?“

„Es wird scho so sy, Herr Schultheiß, es isch nid schwär z'gloube; aber i sägen Ech, di Lüt dänke nid a das, was nachhär chunt. Wenn sie nume hütt Gäld gseh, de isch ne-n-alles rächt.“

Der Ritter seit nume no für sich: „Es isch en eigete Schläck, in ere settige Zyt z'läbe.“ Und im Bsinnen a ds Sprüchli vo der Schwöschter Angelika seit er na längerem Schwyge: „Henu, i weiß jiß, was i z'tue ha“.

„Der Ritter isch etschlosse z'schwöre“, seit der Schultheiß ufrächt.

„Wenn's anders nid geit“, antwortet der Herr Adrian. „Aber no han i der Gloube a eui Grächtigkeit nid verlore, gnädigi Herre. I gseh, daß hie niemer zu mir steit; aber i ha ds Rächt, zum Große Rat z'rede. Rüefet morn Rät und Burger mit der Glogge zsäme, so will i mi verantworte!“

Da bricht der Lärme wieder los. „Nüt vo Rät und Burger! — Er soll schwöre! Sie schwöre! Mir müesse wüsse, mit wäm mer's z'tue hei!“ S brüelet's därenand.

Und wieder überdonneret se der Herr Adrian: „Guet, i schwöre“. Und wo's stillet, fährt er furt: „Kennt mi eine vo euch als Verräter?“ — Kei Antwort.

„I weiß nid, mit was i's söll verdienet ha, daß me mir mys guete Rächt verweigeret. — Aber i gange, und i schwöre. — Nötig wär's nid. I schämti mi, irged öpperem z'säge, was hütt z'Bärn der Bruuch worden isch. Und der Stadt z'lieb schwören i, niemerem vorusse nes Wort dervo z'säge, daß dir alli — ech dem Franzos verchouft heit. Es söll's niemer erfahre!“

Dhni's nume z'wüsse, het er derby d'Hand a Schwärtgriff gleit und nüt anders erwartet, als daß er uf dä Vorwurf hi Liebe müezi pariere. — Nüt vo däm. Si springe nidemal uuf. Nüt als i d'Schreegi zogeni Müüller, Achselzucken und es gääl's Lache. Das isch ds Bild vom Rat, wo-n-er mit sech use nimmt.

Dominik Müller: Sammelsurium Poeticum.

(Dominik Müller: Sammelsurium Poeticum; Verlag B. Wepf, Basel; 192 S.)

Am Allerseelentag . . .

Am Allerseelentage pfleg
ich einen alten Herrn zu sprechen,
er ist recht blaß, scheint nicht ganz zweg
Und seine hohlen Augen stechen.

Geb ihm im Café Rendez-vous,
wo wir in einer Ecke plaudern,
ich bin mit ihm auf Du und Du,
doch muß ich immer etwas schaudern.

Er merkt das und beruhigt mich
mit seiner Stimme, seiner kühlen:
„Du kennst mich ja, gewöhne dich,
bei mir gemütlich dich zu fühlen“.

Wir reden dann noch allerhand,
er mag mich wohl, der alte Krauter,

beim Abschied preßt er mir die Hand,
Von Jahr zu Jahr wird er vertrauter.

Zeitlied.

Der Friede ist ein zerbrechlich Ding
und der Völkerbund ist schwach,
ob ich noch so gerne vom Frieden sing:
Krieg gibts doch wieder — ach!

Verhängnis ist's der Völker all,
in Unrecht tief verstrickt,
und da hilft keiner Rede Schwall,
kein Herz, das drob erschrickt.

Das Leben ist ohne Rast und Ruh
und das schwache Volk wird stark
und der Dämon treibt dem Kriege zu,
trifft Freund und Feind ins Mark.

Und dem Tode soll ins Auge sehn
ein jedes irdische Ding:
was lebt, das soll auch untergehn . . .
Wein her — stoßt an — klingling!

Dr übermüetig Hans.

„S bi lang gnueg im Winggel ghoggt,
jeß muesi, gangi furt!
D'Wält isch so wyt und loggt und loggt,
und 's Flugmaschinli furt
scho ungeduldig vor der Dire,
i wills gschwind no-n-e bisli schmire.

„So, und jeß ab — in d'List, in d'List,
und adie allerhts!
Hoch iber d'Schtadt und ihri Dist
gohts jeß, und iber d'Schwyz,
sowyt aß d'Sunne mer duet schyne,
womeglic bis in Himmel hne!

„Gänd mym Maschinli noh-n-e Buff,
e feschte! — — Beschte Dangg!
Suche jeß gohts duruff, duruff
in herrlig gächem Rangg!
D my Maschinli draag mi heecher
und heecher, und der Sunne neecher!“

Wild het der Hansi d'Kabbe gschwänggt.
I glaub, er isch nit gscheit! —
Uff einmohl hets en richtig glänggt,
und isch er abegheit!
Hooch obenabe-n-isch er kracht
und het e Loch in Bode gmacht.

Me hets biduurt, doch het me gfunde,
es gschäch em rächt eso,
au ihg me vonere Gfohr entbunde:
Aß Hiesige hätt me jo
am Änd en miese no erhalte
und weiß wie lang im Pfruendhuus bhalte.